



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutschland und die orientalische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

das Mittelmäßige, sondern das absolut Schädliche und Häßliche von allen Seiten das Große und Bedeutende überwuchert, diese Strenge die erste und heiligste Pflicht der Kritik zu sein. Nicht bloß dem Volk gegenüber, sondern auch aus Gerechtigkeitsgefühl gegen verhältnißmäßig bedeutende Erscheinungen. So unterwirft z. B. Herr Rosenkranz die Dramen von Hebbel einer scharfen und sehr gerechten Kritik, der wir in allen Punkten beistimmen; aber diese Schärfe stimmt nicht zu dem Ton, den der Verfasser anderen Erscheinungen von gleichen Fehlern und geringerer Begabung gegenüber anstimmt.

Wir wissen nicht, ob der Leser aus unserer Darstellung genau den Eindruck entnehmen wird, den wir beabsichtigen. Wir mußten uns scharf und bestimmt aussprechen, weil es sich zum Theil um Lebensfragen auf dem Gebiet der Aesthetik handelte, aber wir haben dabei immer das Gefühl, eigentlich einer interessanten und bedeutenden Erscheinung gegenüber zu stehen, bei der es uns nur ungeduldig macht, daß sie nicht vollständig das leistet, was wir von ihr zu erwarten berechtigt sind. Und dieses Gefühl möchten wir auch unseren Lesern einflößen.

Deutschland und die orientalische Frage.

Die Times bemerkt in einem ihrer gelesensten Artikel über die orientalische Frage, es sei sehr unbillig von der deutschen Presse, die ganze Last der orientalischen Verwirrung England aufzubürden, und die beiden deutschen Großmächte, welche die Sache doch zunächst angehe, ganz aus dem Spiel zu lassen. So viel wahres leider in diesen versteckten Vorwürfen liegt, so hat doch England keineswegs ein Recht dazu, uns mit Hohn zu überschütten; und am wenigsten sollte sich jenes Blatt dazu veranlaßt fühlen, welches gegen Deutschland fortwährend die perfideste Haltung eingenommen hat. Leider ist die Lage Deutschlands von der Art, daß eine jede neu auftauchende Frage im Orient für uns nur bedrohliche Aussichten eröffnet, während jede der anderen Großmächte auf irgend eine Weise hoffen kann, dabei zu gewinnen. Jeder neue Schritt, durch den sich Rußland seinem großen Ziele, der Herrschaft über die Türkei, nähert, bahnt ihm zugleich einen Weg zur Herrschaft über die österreichischen Slaven und eröffnet ihm damit eine Bresche in das Herz Deutschlands; und auf der andern Seite lauert unser eifersüchtiger Nachbar, Frankreich, nur auf einen Zusammenstoß der Großmächte im Orient, um diese Gelegenheit zu einem Einmarsch in die deutschen Rheinprovinzen zu benutzen. Es ist das nicht etwa erst der Fall seit der Herrschaft Napoleons; schon unter dem friedliebenden und bürgerfreundlichen Louis Philipp war in die gesammte französische Nation von den ersten Staatsmännern bis herunter zu den letzten Gassenjungen in Paris ein

Zeitstanz gefahren, und weil die vier übrigen Großmächte in dem Kampf zwischen dem Sultan und dem Pascha von Aegypten eine Haltung einnahmen, die Frankreich nicht behagte, tobten sie alle wie besessen und versicherten, zur Genugthuung für ihre beleidigte Ehre müsse ihnen wenigstens die preussische Rheinprovinz eingeräumt werden. So sind wir denn in der erbaulichen Lage, daß wir auch im allergünstigsten Fall im Orient nichts gewinnen können, daß wir aber bei jeder neuen Wendung der Dinge befürchten müssen, irgend einer unserer Nachbarn werde die gute Gelegenheit dazu anwenden, einen Theil unseres Eigenthums an sich zu reißen. Und in dieser Lage sind wir nun in 34 Staaten zersplittert, von denen jeder, auch der kleinste sich bemüht eine selbstständige Politik zu treiben, von denen jeder die Bewegungen des andern eifersüchtig bewacht und von denen jeder im Grunde seines Herzens Deutschland ganz mit den Augen der Franzosen anseht, d. h. als eine gute Beute, die der erste beste an sich reißen kann, der die Kraft und den Willen dazu in sich fühlt.

Es ist schlimm genug, daß es so ist, aber wir tragen doch allein nicht die Schuld daran. Die Verträge von 1814 und 15, an denen England redlichen Theil genommen hat, haben Deutschland in eine Reihe souverainer Staaten getheilt, von denen jeder einzelne, weil seine Lage eine unmögliche ist, sich darauf angewiesen sieht, sich auf die Kosten der anderen zu vergrößern und sie daher als seine natürlichen Feinde zu betrachten. Der einzige Staat, dessen Besitzungen in Deutschland leidlich abgerundet sind, und der nicht nöthig hat auf solche Vergrößerungen zu denken, ist Oestreich; aber dies befindet sich wieder in einem andern Conflict mit sich selbst. Es fühlt sich durch die Traditionen seiner Geschichte und durch den Umfang seiner Macht dazu berufen, in Deutschland die Hegemonie zu führen und doch verschließen ihm seine politischen Verwickelungen am Po und an der unteren Donau die Möglichkeit, dies im deutschen Sinn zu thun. Alle wahren Kernpunkte der deutschen Entwicklung liegen in Norddeutschland, und auf dieses kann Oestreich nie einen directen Einfluß ausüben, wenn es nicht durch ganz besondere, nicht leicht wiederkehrende Constellationen, wie in der Zeit nach dem Ulmüzer Vertrag, dazu befähigt wird.

In der Zeit von 1815—48 war die Existenz Deutschlands weniger gefährdet, aber diese Sicherheit war durch ein schweres Opfer erkaufte. Man hatte alles politische Leben auf die künstlichste Weise in Stagnation versezt. Daß diese Methode nicht die richtige war, daß sie vielmehr die bedrohlichsten Folgen nach sich ziehen mußte, haben jetzt wol die Staatsmänner beider Großmächte vollständig eingesehen. Denn auch die Politik des Schwarzenberg'schen Cabinets ist nicht im entferntesten mehr mit der des Metternich'schen zusammenzustellen.

Metternich's einzige Sorge war darauf gerichtet, jede mögliche Bewegung, von welcher Seite sie auch kommen mochte, im Keime zu ersticken, weil man bei jeder Bewegung, bei jeder Veränderung irgend einen Riß in das Staatsleben

befürchten mußte. Die Politik des Fürsten Schwarzenberg dagegen war trotz der vielfachen harten Repressivmaßregeln, die sie als Mittel gebrauchte, ihrem eigentlichen Charakter nach durchaus aggressiv, sie strebte nach Eroberungen im Innern wie im Aeußern, und man kann von ihr sagen, daß sie die Conflictte eher aufsuchte, als vermied.

Die Zeit von 1848 schien für Deutschland die günstige, sich aus dieser Lage herauszureißen, die ewigen Conflictte in seinem Innern dadurch zu lösen, daß es sich entweder zu einem Einheitsstaate umschuf, oder daß es sich theilte, um zwei lebensfähige Staatskörper zu bilden. Welcher von diesen beiden Richtungen man auch angehören mochte, jedenfalls hätte man glauben sollen, daß der Einfluß Rußlands über die deutschen Cabinette, sowie deren unsichere Stellung, Frankreich gegenüber, dadurch aufgehoben werden mußte. Daß diese beiden Staaten, Rußland und Frankreich, von vornherein die deutsche Bewegung mit mißgünstigen Augen betrachteten, lag in der Natur der Sache, denn die Bewegung war gegen sie selber gerichtet. Aber von einer einsichtigen Politik Englands hätte man eine eben so lebhaftere Unterstützung der deutschen Bewegung erwarten sollen, denn Rußland und Frankreich sind in derselben Art Englands Gegner, als sie Deutschlands Gegner sind, und namentlich dem ersteren gegenüber kann England seine Weltstellung nur behaupten, wenn es ihm einen unabhängigen, mächtigen und selbstständigen deutschen Staat entgegenstellt. Nun war, abgesehen von den parlamentarischen Intriguen, auf die man damals ein viel zu großes Gewicht gelegt hat, der kritische Punkt, auf dem sich die selbständige deutsche Politik zu bewähren hatte, Schleswig-Holstein. Wir haben damals den Ausbruch der schleswig-holsteinischen Bewegung nicht mit dem Jubel der meisten deutschen Patrioten, sondern vielmehr mit Furcht und Schrecken angesehen, denn wir dachten nicht so sanguinisch über unsere nationalen Kräfte und über das Wohlwollen der fremden Mächte als die meisten unserer Landsleute. Wir waren vom ersten Augenblick an überzeugt, daß die endliche Entscheidung dieses Kampfes nicht dem kleinen Dänemark, sondern dem mächtigen Rußland abzutrogen war. Aber die Würfel waren einmal gefallen, und es war kein Zweifel darüber, daß der Ausgang für die ganze deutsche Sache entscheidend sein mußte. Gingen wir aus dem schleswig-holsteinischen Kampfe siegreich hervor, so war unsre nationale Unabhängigkeit dadurch sicher gestellt; wurden wir besetzt, so war es mit unserer ganzen Bewegung zu Ende. Nun hat England in diesem Kampfe um unsere Existenz, der bekanntlich mehr in den diplomatischen Cabineten als auf dem Schlachtfelde geführt wurde, nichts gethan, um unsere Stellung Europa gegenüber zu erleichtern, wie wir denn überhaupt bei allem Respect vor dem politischen Leben Englands behaupten müssen, das seine auswärtige Politik zu allen Zeiten und unter allen Umständen kleinlich und gewissenlos gewesen ist. Sie war so kleinlich, daß wir

nicht übertreiben, wenn wir die Aussicht auf die Möglichkeit einer deutschen Flotte unter die mitwirkenden Motive seines damaligen Benehmens rechnen.

Ein günstiger Ausgang in dieser Sache konnte auf zweierlei Wegen angestrebt werden. Entweder man zog Oestreich ganz in das deutsche Interesse, trennte es von der russischen Allianz, unterstützte die Projecte der Paulskirche; oder man schloß sich aufrichtig an Preußen an und sicherte dasselbe gegen die Einwirkungen der angeblich großdeutschen, eigentlich aber kleinstaatlichen Politiker; zu einem von beiden aber mußte man sich entschließen, und daß England keins von beiden gethan hat, ist ein Fehler, den man der berühmten Politik des Lord Palmerston nie wird verzeihen können.

Indessen, was der englische Lord für Deutschland nicht gethan, werden sich doch wol die deutschen Mächte selber entschließen müssen zu thun. Sie werden eine klare Stellung einander gegenüber einnehmen, sie werden sich, um eine gemeinsame, feste Politik durchführen zu können, über ihr Verhältniß zu den großen weltbewegenden Fragen eine bestimmtere und concretere Anschauung bilden müssen, als die in dem abstracten Gegensatz zur Revolution begründet ist. Die Revolution ist nicht ein wirklich vorhandener, äußerlich wahrnehmbarer Feind, dem man sich Auge gegen Auge gegenüberstellen könnte, sie ist eine Krankheit des innern Organismus, die man nur durch eine naturgemäße Entwicklung der eigenen Kräfte aufhebt.

Wenn wir vor dem Aufgeben der schleswig-holsteinschen Sache, vor der Anerkennung des Bundestages, vor dem Abschluß des Handelsvertrags mit Oestreich, Preußen unermüdlich aufgefordert haben, Oestreich gegenüber eine selbstständige, unabhängige und nöthigenfalls feindliche Stellung einzunehmen, so liegen jetzt eine Reihe vollendeter Thatsachen vor, die man bei der Rechnung nicht übersehen darf. In dem Sinne von 1849 kann Preußen, wenigstens vorläufig, nicht mehr eigene Politik treiben, sein Verhalten zu Oestreich im allgemeinen liegt nicht mehr in seiner Wahl; es kommt nur darauf an, einen Weg zu finden, in dem im Verein mit Oestreich die eignen Principien gewahrt und Oestreich die Mittel an die Hand gegeben werden, in eine verwandte Bahn einzulenken. Dazu scheint uns die orientalische Frage eine Gelegenheit von seltener Tragweite.

In dieser Frage handelt es sich nicht um heute und morgen. Für den Augenblick sind wir mit unserm Pariser Correspondenten der Ansicht, daß der Weltfrieden nicht gestört werden wird. Die öffentliche Meinung ist, was man auch von dem wiederhergestellten Absolutismus sagen mag, hierin noch mächtig; sie will nicht, daß um der heiligen Stätten und um des Patriarchen von Konstantinopel willen ein Weltkrieg entbrenne, der die allgemeine Cultur wieder um einige Jahrzehende zurückdrängt, dem öffentlichen Wohlstand einen tödtlichen Schlag beibringt, und bei dem keiner der streitenden Theile einen bestimmten Zweck vor Augen haben kann. Wir wissen nicht, in welcher Weise die Ausgleichung der schweben-

den Differenzen erfolgen wird, obgleich wir allerdings unsere Ueberzeugung nicht verhehlen können, daß Rußland dadurch einen bedeutenden Fortschritt in seiner Herrschaft über die Türkei machen wird; aber die Ausgleichung wird erfolgen.

Indeß mit dieser vorläufigen Lösung ist die Sache nicht abgemacht. Wenn die Liberalen in sämtlichen Staaten sich diesmal auf Seite der Türkei gegen Rußland gestellt haben, so können wir unsere Augen doch unmöglich vor der Einsicht verschließen, daß der Untergang des türkischen Reichs in der nächsten Zeit eine nicht mehr abwendbare Thatsache ist. Die Herrschaft eines kleinen Stammes über zahlreiche unterworfenen Stämme erhält den ersten Schlag durch die Entzerrung des ersten, den zweiten entscheidenden durch die Aufstellung eines gemeinsamen Feldzeichens für die letzteren. Das Erste ist seit vielen Generationen nicht mehr abzuleugnen, das Letztere ist durch die griechische Kirche und die russische Protection soweit vorbereitet, daß es nicht mehr lange auf sich wird warten lassen. Sobald die Sache soweit gekommen ist, daß es nur noch eines kleinen Anstoßes von Rußland bedarf, um eine allgemeine Erhebung der griechischen und slavischen Christen gegen die Türken zu veranlassen und ihre Leitung in die Hand zu nehmen, so wird auch eine Einmischung der westeuropäischen Mächte nichts mehr fruchten, denn sie werden schwerlich mit Gewalt die Christen in die Botmäßigkeit der Türken zurückbringen wollen. Es gilt also nicht, den Untergang der Türkei überhaupt abzuwenden, sondern nur die Stellung der europäischen Mächte so vorzubereiten, daß die ganze Beute nicht Rußland in die Hände fällt.

Unter allen europäischen Mächten muß zunächst Oestreich und England daran gelegen sein, daß Rußland nicht die Türkei erobert. Die Engländer können nicht wollen, daß den Russen der Weg zum persischen Meerbusen eröffnet wird, und für Oestreich ist die Sache noch ernster. Wenn es überhaupt an die Möglichkeit seiner staatlichen Existenz glaubt, so muß es die slavischen Grenzprovinzen, die in tausend Beziehungen mit den türkischen stehen, durch die Erwerbung der letzteren zu befestigen, seinen Handelsverkehr durch eine Herrschaft über die untere Donau in eine freie Bahn zu lenken suchen. Die Zusammensetzung des österreichischen Staats ist von der Art, daß es allmählig entweder sich nach Osten hin vergrößern, oder seine bisherigen Besitzungen in Frage gestellt sehen muß. Es kann der österreichischen Regierung nicht unbekannt sein, daß in ihren slavischen Grenzprovinzen, nachdem die unschädliche illyrische Schwärmerei beseitigt ist, eine starke panslavistische, d. h. russische Partei existirt; diese hat freilich, solange man sich der türkischen Nachbarschaft erfreut, nicht viel zu bedeuten, sobald aber Rußland in den Donaufürstenthümern, sowie in Serbien und Bulgarien herrscht, ist eine allmählige Zerbröckelung Oestreichs von innen heraus unvermeidlich. Wie groß die persönliche Freundschaft der beiden Monarchen, wie unzweifelhaft die wohlwollenden Absichten des Kaiser Nikolaus für Oestreich, wie mächtig die Dank-

barkeit Oestreichs für die Hilfe in Ungarn sein möge, die Natur der Dinge ist stärker als alle Intentionen der Könige, die doch am Ende sterblich sind.

Wenn also, abgesehen von der persönlichen und der sogenannten principiellen, d. h. antirevolutionären Politik, ein enges Bündniß zwischen England und Oestreich durch die ganze Sachlage mit Nothwendigkeit indicirt ist, so wird die Haltbarkeit dieses Bündnisses nun durch Zuziehung eines dritten, nämlich Preußens, festgestellt.

Die bisher bestandene Allianz zwischen Rußland, Oestreich und Preußen konnte nur conservativ, antirevolutionär, höchstens antifranzösisch sein; wie unproductiv sie in ihrem innersten Wesen war, zeigt die russische Grenzsperrre, zeigt der schleswig-holsteinische Krieg. Oestreich und Preußen haben von der russischen Allianz positiv nicht den geringsten Gewinn, denn die materielle Stütze, die sie in Rußland suchen, können sie reichlich in ihrer eigenen Kraft finden, wenn sie diese nicht in zwecklosen Unternehmungen zersplittern. Eine Allianz dagegen zwischen Oestreich, Preußen und England, zu der selbstverständlich Deutschland, ferner Belgien und Holland treten würden, und die Rußland und Frankreich gegenüber die Unabhängigkeit der verbündeten Staaten wahrte, könnte höchst productiv auf die Entwicklung der allgemeinen europäischen Verhältnisse einwirken — vorausgesetzt freilich, daß in Italien und der Schweiz die Lage der Dinge eine bestimmtere Physiognomie annähme.

Eine solche Allianz wäre freilich unvereinbar mit der Fortdauer der Schwarzenbergischen Politik. Allerdings hat Oestreich unter der Leitung des Fürsten Schwarzenberg seinem Nebenbuhler um die deutsche Hegemonie eine Reihe empfindlicher Niederlagen beigebracht — Dänik, Hessen, Schleswig-Holstein. Aber wir fürchten, solche Siege Oestreichs möchten zuletzt den Siegen des Pyrrhus gleichen. Jede Schwächung Preußens und jeder heimliche Groll, den Preußen nährt, übt einen verderblichen Einfluß auf Oestreich aus, denn es vergrößert seine Abhängigkeit von Rußland. Ein starkes Preußen, welches nach dem Norden, nach dem Meere hin seine Kraft frei entwickeln kann, und darin nicht durch kleinstaatliche Eifersucht gehemmt wird, ist der sicherste Bundesgenosse Oestreichs gegen Frankreich oder Rußland. Ein verletztes und gekränktes Preußen dagegen ist auch für Oestreich die größte Gefahr, denn wie dieses die dynastischen Sympathien, so könnte jenes, wenn endlich die Kränkung das Maß übersteigt, noch andre Geister herausbeschwören, und dann würde seine Wirkung furchtbar sein. Preußen ist die kleinste aller Großmächte, aber seine ganz eigenthümliche Lage macht doch bei jeder allgemeinen Krisis seinen Einfluß entscheidend.

Preußen hat keine unmittelbaren Interessen im Orient, es kann also an England und Oestreich, namentlich da seine Lage gegen Frankreich die gleiche ist, sich anschließen, sobald man ihm dafür seine Stellung in Norddeutschland unverkümmert läßt.

Schwerer würde es freilich sein, zu bestimmen, nach welcher Richtung hin gegen Rußland die orientalische Frage entschieden werden sollte. Denn so schlimm es ist, leugnen läßt sich nicht, daß die Herrschaft Rußlands die natürliche Folge des Zerfalls der Türkei sein würde. Ein unabhängiges, föderatives Staatensystem würde sich zwar in jenen Gegenden herstellen lassen, sobald man nicht, wie bei dem unglücklichen Experiment in Griechenland, einen bureaukratischen Staat herstellen wollte. Einem solchen würden Slaven und Griechen vielleicht die alte Herrschaft der Paschas vorziehen.

Pariser Brief.

Wir wollen die Besprechung der Sculptur der fils und filles de marbre im Salon, wie der filles de marbre vom Baudeville, für einen nächsten Brief aufsparen und uns heute ein wenig mit der orientalischen Angelegenheit und ihren Beziehungen zu Frankreich beschäftigen. Daß wir nicht an den Krieg glauben, und vorläufig noch weniger an die Theilung der Türkei, trotz des Testaments von Peter dem Großen, das haben wir schon in unsern frühern Briefen auseinandergesetzt und der kriegerisch diplomatische Apparat Englands und Frankreichs, die ungewöhnliche Baisse unserer Börse haben uns auch nicht in unsern Friedensansichten erschüttert.

Wir glauben, Frankreich wünscht nichts sehnlicher, als sich mit Rußland wieder gut zu stellen und daß es trotz seiner Allianz mit England und trotz seiner Rüstungen doch alles thun werde, um dem Zaren seine freundschaftlichen Gefühle zu beweisen. Napoleon kann in diesem Augenblicke nicht den Krieg wollen. Er hat alle seine nächsten Zukunftspläne auf die Festigung im Innern abgesehen, dies beweist jeder Act seiner Regierung — seine Interessen sind vorläufig noch identischer mit jenen der Börse als die von Louis Philipp es gewesen. Er braucht den Frieden, um seine frischgeworbenen Anhänger des Eigennuzes nicht zu verlieren. Er braucht den Frieden, um die kaum flott gewordene Industrie nicht wieder gegen sich in Harnisch zu bringen. Worauf es Frankreich ankommen muß, das ist, als Kaiserreich durch einen diplomatischen Act in den Staatencongreß einzutreten, das ist, den Continentalmächten zu beweisen, daß wenn sie sich noch so sehr zusammenthun, noch so sehr gegen das Kaiserreich zu barrikadiren und zu alliren suchen, sie den neuen Kaiser nicht bloß durch unwillige Erklärungen anzuerkennen, sondern daß sie bei jedem wichtigen Acte mit ihm zu rechnen haben. Dazu dient aber die englische Allianz vortreflich — denn durch seine friedlichen Vergleiche ist Frankreichs Haltung eine Achtung gebietende geworden und beim Kriege ist sie eine nicht minder zu berücksichtigende.